Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 31. Januar 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

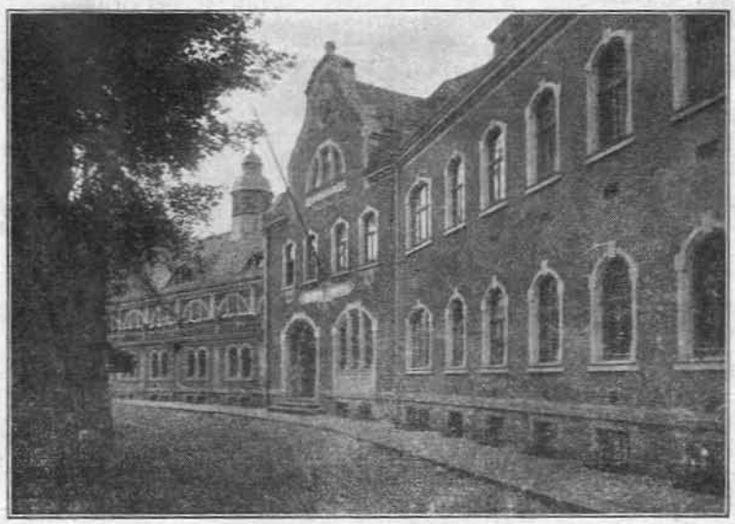
An einer Segensstätte der Volkshygiene.

Das 25jährige Annaberger Stadtbad. — In 2½ Jahrzehnten 1,7 Millionen Bäder. — Ein großes Jubiläums-Sportfest.

Das hervorragend schöne, in seinen Einrichtungen geradezu vorbildliche, von allen Fremden auch stets bewunderte Annaberger Stadtbad, besteht, wie wir bereits unlängst meldeten, nunmehr reichlich 25 Jahre. Im Dezember bereits brachten wir einen kurzen Rückblick auf die Entstehung dieser so segensreichen Anstalt, die von allen Schichten der Bevölkerung in nunmehr einem Vierteljahrhundert in ausgiebigster Weise benutzt wurde. Bis 1904 gab es in der Pöhlbergstadt die Bahl'sche Badeanstalt am Promenadenweg und das Diana-Bad Wolf an der Bachgasse. Beide waren mit verhältnismäßig wenigen, für die Einwohnerschaft naturgemäß ganz unzulänglichen Wannenbädern und einem Dampfbad versehen und stellten fast gleichzeitig ihre Betriebe ein. Ein Schwimmbad gab es damals noch nicht. Man stand also nunmehr vor der Tatsache, daß die Bürgerschaft des regsamen bekannten Annaberg keine zuverlässige größere Badegelegenheit hatte. Weitschauende Männer, die vor allem auch die Förderung des Schwimmsportes im Auge hatten, arbeiteten nunmehr darauf hin, ein städtisches Bad nebst Schwimmhalle zu schaffen. Als Bauplatz von ausgezeichneter Lage erkor man den Ort, an dem das städtische Bad nunmehr 25 Jahre steht. Das Stadtbauamt entwarf unter Mitwirkung des Baumeisters Pfau die Pläne und alsbald begann man mit dem Bau. Es war nicht so einfach, des felsigen Geländes Herr zu werden. Trotzdem schritt der Bau so schnell vorwärts, daß man bereits am 16 Dezember 1906 seine Einweihung vornehmen konnte. Wie erforderlich die Schöpfung dieser idealen Badeanstalt war, zeigte sich bald aus der von Jahr zu Jahr sich stets steigernden Frequenz. Im ersten Betriebsjahre benutzten 68 000 Personen die Badeeinrichtung und von Jahr zu Jahr wuchs ihre Ziffer so, daß dieselbe 1914 87 000 betrug. Der Ausbruch des Weltkrieges und die Nachkriegszeit mit ihrer Inflation bewirkten jedoch dann eine teilweise fast vollständige Einstellung des Stadtbadbetriebes; so konnten 1919 nur 3377 Bäder abgegeben werden. Alsdann aber nahm die Benutzung des Bades so erheblich wieder zu, daß die Besuchsziffer auf über 100 000 im Jahre stieg, eine Ziffer, die bis heute nicht geringer geworden ist. Geradezu ein Rekordjahr war das Jahr 1925. das die stolze Besucherzahl von 125 000 aufwies, was auf den Tag umgerechnet 412 Badende ergibt. Das ist, betrachtet im Verhältnis zu der Einwohnerzahl Annabergs, eine nur ganz wenig sonst in Deutschland erreichte Zahl. Insgesamt wurden in den 25 Jahren der Existenz dieses Bades 1.7 Millionen Bäder verabfolgt, und zwar: 995000 Schwimmbäder (59%), 304000 Wannenbäder (18%), 278000 Brausebäder (16%), 97500 Dampfbäder (6%), 24800 medizinische Bäder (1%),

Die Schwimmhalle des Annaberger Stadtbades.

Aus der Statistik geht hervor, daß der Besuch der Wannen- und Dampfbäder, ebenso wie derjenige der Brausebäder laufend abgenommen hat, während derjenige des Schwimmbades dauernd zunimmt, allein von 26 000 im Jahre 1908 auf 84 000 im Jahre 1925. Es bedarf keiner besonderen Untersuchung hierbei, um festzustellen, daß diese Tatsache zweierlei Umständen zu verdanken ist: Einmal der vorbildlichen Tätigkeit der Schwimmvereine und der Einführung des Schwimmunterrichtes in den Schulen. — Der Kostenaufwand für das Annaberger Stadtbad bezifferte sich einschließlich Inneneinrichtung auf 300 000 Mark. Das Stadtbad enthält: ein Schwimmbad (Schwimmbecken (17×8 m), 10 Brausebäder, 16 Wannenbäder, 1 Dampfbad (russisch-röm.), 1 Dampfbad (irisch-römisch), außerdem medizinische Bäder aller Art. Gegenwärtiger Dezernent für das Stadtbad ist Stadtbaurat Rößner, die Betriebsverwaltung des Bades ist dem Stadtbauamt unterstellt, Stadtbadverwalter ist Paul Schulz. — Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Stadtbades findet am Sonntag, den 31 Januar, nachmittags 3 Uhr, ein großes Schwimm-Sportfest statt.



Die Außenansicht des Annaberger Stadtbades.

Hieronymus Müller von Berneck, Hammerherr zu Breitenhof

Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung und Schluß.)

Auch mit den äußeren Verhältnissen ging es trotz der schweren Zeit erfreulich vorwärts, obwohl harte Rückschläge nicht ausblieben. Hieronymus Müller von Berneck legte den Spitzenhandel beiseite und kehrte zu den Hämmern zurück, mit denen er die Verbindung nie ganz verloren hatte. Er fing klein an, als er nacheinander „den Pöckelischen Hammer zur Mitweyda, den Auerhammer uff 6 Jahr von 1629, den Muldenthaler Hammer uff 6 Jahr von 1632 pachtweise" übernahm. Schließlich war er soweit, daß er 1637 seine Geburtsstätte, „das Hammerwerck Breitenhoff kauffsweise" an sich bringen konnte. Daß dieser Aufstieg nicht reibungslos vor sich ging, dafür sorgten die eingangs erwähnten allgemeinen Verhältnisse, die seit Anfang der dreißiger Jahre des Jahrhunderts ja auch unsere Heimat unmittelbar immer stärker in Mitleidenschaft zogen. So heißt es denn auch von Hieronymus Müller von Berneck: „Er hat manchen harten Strauß in denen feindseligen Kriegs-Pressuren müssen ausstehen, auch gleich den frommen Kindern Gottes gewohnen müssen, zuweilen Armut, Raub und anderes Ungemach zu erdulden. Denn da er von Anno 1629 den Auerhammer in die 6 Jahr Pachtweiß inne gehabt, ist er unter der Zeit zu unterschiedenen mahlen von denen Kriegs-Gurgeln ausgeplündert worden, die ihn umb alle sein Vermögen gebracht, auch endlich den Hammer selbst in Brand gesteckt." Das geschah 1633, als die Truppen Holcks unser Gebirge heimsuchten. Diese Ereignisse scheinen Müller von Berneck finanziell sehr hart getroffen zu haben, denn in dem Kaufbrief vom 2. November 1644, durch die der Auerhammer dem Schneeberger Bergherrn Veit Hans Schnorr zugeschrieben wurde, lesen wir: „Hieronimen Müllern Pachtrechnungen anreichende, sollen die Creditores mit ihren Deserten darauf vernommen werden, und er seine Rechnungen darauf zu purificiren (bereinigen) schuldig sein, da denn auch wegen der ihm zustehenden, aber in Kauf gezogenen Schlacken kann Richtigkeit erfolgen." Aber auch später, als Hieronymus auf dem Hammer zu Breitenhof saß, mögen oft genug Streifscharen ungebeten Einkehr gehalten haben, wie folgender Vorfall aus dem Jahre 1639 beweist, als die Schweden unter Baner in der Gegend hausten und plünderten: „den 18. April fiel ein Tropp Schwedischer reuter, die des Nachts zue Crandorf gestanden, frühe uff den Newen baw, bekahmen alda auf den Hammerwerg (Breitenhof) die zwei Consorten Crams Müllern und Lazarum Becken, führten den Lezten mit sich biß in die Poele, und muste Sich mit 2 Pferden lösen." Trotz alledem muß Müller von Berneck eine geachtete Stellung eingenommen und ziemlichen Einfluß besessen haben, denn er gehörte dem Hammerwerkskonsortium an, dessen Glieder 1646 wahrscheinlich auf Veranlassung des bereits genannten Veit Hans Schnorr in Eibenstock eine Art Produktionskartell abschlossen, wie aus einer unter dem 13. Juli jenes Jahres datierten Eingabe an den Schwarzenberger Amtsverweser Veit Dietrich Wagner hervorgeht, zu deren Unterzeichnern auch Hieronymus gehörte.

Neben dem Hammerwerk betrieb der Breitenhofer lebhaft Bergbau in der Umgebung seines Wohnsitzes. Das „Verleih- und Kontraktbuch des Bergamts Schwarzenberg" nennt ihn 1643 als Gewerken der Fundgruben St. Georg und Lorentz bei Fellberg (Fällbach), 1645 wird er in der Unruhe, 1651 in der Kohlung und überm kleinen Ortbach bei Breitenbrunn belehnt. Nachdem die Kriegswirren einigermaßen überwunden und der Bergbau bei Johanngeorgenstadt seit 1662 stärker in Aufnahme gekommen war, errichtete er 1667 eine Silber-, Kupfer- und Zinnschmelzhütte, deren Bau 365 Gulden 9 Gr. 10 Pf. kostete, und die aus der Umgegend, namentlich von Johanngeorgenstadt her, regen Zulauf hatte.

*

Soviel von den äußeren Verhältnissen des Hammerherrn, und nun noch etwas über seine Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen.

Die tiefe Frömmigkeit und das feste Gottvertrauen, die ihn beseelten, kommen klar in den einleitenden Sätzen seines Testaments zum Ausdruck, die anderseits allerdings auch sein starres Luthertum bekunden. „Ich bekenne öffentlich," schreibt Hieronymus Müller von Berneck, „daß ich ein armer sündiger Mensch gewesen, habe meine Erbseuche und verderbte Natur wohl gefühlet und erkennet, bin aber auff den Tod und Blut Christi getauft. Derowegen mir die Sünde nicht schaden kan, weil ich allein aus Gnaden durch Christi Blut erlöset worden, denn mir sonst kein Werk in dieser schnöden, argen, bösen und vergänglichen Welt helffen und zustatten kommen können, weil ausser Christo kein Mensch vermag selig zu werden, es mögen gleich die Päbstler mit ihrem Menschentand lügen und schreiben, was sie wollen, ingleichen die Calvinische Rotte von ihrer erdichteten Versehung (die Leute dadurch entweder in ein ruchloses Leben oder gar in Verzweiflung zu stürtzen) noch so viel schreyen und plaudern, als sie immerzu mögen, so halte ich es doch für eine falsche, erlogene Teufelslehre: und das darumb, weil ich aus Gottes klaren, wahren und unwidersprechlichen Worte gewiß versichert bin, daß ausser Christo kein Seligkeit zu hoffen sey."

Fleißiger Kirchenbesuch und häusliche Andachten bewiesen den Ernst, den der Hammerherr mit seinem Christentum machte. Aber auch in dem Verhalten zu seinen Nächsten und den Arbeitern seiner Gruben und Werke kam es zum Ausdruck. „Gegen andere seine Neben-Christen wußte er sich nicht weniger, der Gebühr nach, Christlich zu erweisen, die Höheren und ihm Vorgesetzten höchstermaßen zu respectiren, sonderlich war er gegen das Predigtamt ehrerbietig und gutthätig; mit seines gleichen, wie auch mit jeder männiglichen, konnte er vertraulich und friedlich leben: Gegen seine untergebene Hammerleute und andere arme nothleidende, war Er recht väterlich gesinnt, sorgete fleißig und treulich für ihren verdienten Arbeits-Lohn und gieng ihnen bey vorfallenden Mangel und Nothfällen mit Rath (welcher bei ihme als einem alten wohlgeübten Manne wohl zu finden war) und that an die Hand. Summa, und mit einem Worte, er war ein rechter aufrichtiger, sorgfältiger und wohlgemeinter Vater des ganzen Hammerwercks Breitenhoffes."

Besonders eng waren seine Beziehungen zu dem 1654 gegründeten Johanngeorgenstadt. So sind denn auch die nachstehenden Worte, die der Diakonus „zur Hans-Georgen-Stadt" Johann Meißner dem Hammerherrn in seiner Abdankungsrede widmete, gewiß von Herzen gekommen: „Schmertzlich und betrübet kömbt auch dieser Fall für denen Benachbarten, sonderlich aber unserer Exulanten-Stadt, als welche auch an ihme einen merklichen Gutthäter und Beförderer ihres reines Gottesdienstes gehabt. Denn er der selige Herr Müller bald anfangs diese Stadt, und bey annoch schlechtem Ansehen, die allda jetzt noch größte Glocke, welche nach dem Werth zu rechnen, ein ehrliches würde austragen, freiwillig dahin verehret. Wer wollte anders sagen als dieses? Der selige Mann habe es gethan aus rechtem Eyffer, den reinen Gottesdienst alsda befördern helffen? Welcher Wohlthat dann von dankbaren Gemüthern wird gedacht werden, so offt man solche zum Gottesdienst wieder läuten hören. Massen es ihn denn jetzt auch in seinem Sarge die gantze Gemeinde der Hans-Georgen-Stadt durch mich läst dankbarlich einruhmen."

Am 28. Mai 1669 wurde Hieronymus Müller von Berneck unerwartet auf das Krankenlager geworfen, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Zweimal wurde der damals weithin geschätzte Schneeberger Stadtphysikus Dr. Mack nach Breitenhof gerufen, „der ihm auch mit möglichen Stärkungs-Mitteln an die Hand gangen, hat doch solchs wenig fruchten können." Am 8. Juni reichte ihm sein Beichtvater, der Breitenbrunner Pfarrer Johann Gräfner, das Abendmahl. Am 26. Juni abends in der achten Stunde verschied der Hammerherr. Vier Tage später, am 30. Juni 1669, wurde seine sterbliche Hülle der Erde übergeben, wobei der Schwarzenberger Stadtpfarrer Mag. D. Köhler die Rede hielt. Diese wurde gemeinsam mit einer ganzen Reihe von Trauergedichten, „auf Anhalten der hinterlassenen Betrübten zum Druck übergeben."

W. L.

Nooch'n Feierohmd

Dr vrsaute Masknball

Von E. Berthold, Kgsw.

E paar Eheleit sollin angtlich vir enanner käne Hämlichkätn hom, sist ka dodraus mannichsmol ä grußer Klimbim warn. Obr s gibt doch Zeitn, wu a ämol dos äne Viertl von dr Eh' nett wissen soll, wos dos annere Dreiviertl macht. Und dos is die Zeit im dr Fastnacht rim, wenn de Masknbäll lusgiehe. Do soll dr Maa nett wissen, wos de Fraa ahzieht un de Fraa kriegts nett ze drfahrn, in wos vir Fatzen dr Maa gieht.

Dr Seidel-Waltr un sei Fraa, de Liesbeth, wolltn a ämol ins Gericht zun Masknball giehe. Kahner wußt von annern, wos ar fir ä Kostüm vrsorgt hatt. Dr Walter — als Landstreicher — war natierlich zeersicht fartig mit seiner äfachn Aazieherei un machet fort ins Gericht. Dort sauset ar a miet immering, wie dos nu ämol de Mode is, un spannet nu immer, dos ar seine Liesbeth rausfand. Uff ämol kam esu ä zackiger Jockey. Dr Walter hatt's dr Figur schie agesahe, doß dos ä Weibsen sei mußt un rennet nu egal drhinnerhar. 'r kloppet a ämol mit sänn Stackn uff ihre Achsel, aber se tat garnett drgleichn. Dr Walter machet noch allerhand rim, obr 's war nischt ze machn. Nu wußt'r, doß dos när sei Liesbeth sei konnt, die ne ärgern wollt. 'r krieget seine Wut un dacht dossalbe, wos domols nooch'n Krieg unner sächsischer König gesaht hob'n soll: Mach dein Drack alleene! Dr Walter machet zur Saaltir naus un äham. Dort zug 'r sich im un machet in sänn Sunntigszeig wieder ins Gericht.

In dare Zeit war de Liesbeth ins Gericht gange, als — Zigeinern Se rammelet a miet immering un suchet unner dann Leiten ihrn Walter. Se hatt natierlich käne Ahning, doß in dann liederling Landstreichrzeig ihr Walter stackn konnt. De Liesbeth fand ihr Eheviertl ahm a nett, krieget ihre Wut un — ging wiedr ham, zug siech im un ging in Sunntigsstaat wieder ins Gericht. —

Drweile war dr Walter wieder nei in Saal un setzet sich miet unner de Zuschauer. 'r war gespannt, wos do noch alles rauskomme wir. Wenn 'r seine Liesbeth ebber iebr ämos annern drwischet, do kännt se obr ämos drlab'n — esu gekocht hots bei dann. Uff ämol kimmt zur Saaltir rei — sei Liesbeth — in Sunntigsstaat, setzet sich uff de annere Seit un gucket in Saal rim. Wahrscheinlich suchet se ihrn Walter. Wehe, wenn s'n bei äner dummn Sach' drwischn tät, se wißt nett, wos passiern tät. Äsu dacht se. Dr Walter war sprachlos, de Liesbeth ah, wie s'n soog. Se blieb'n alle beede a nett lang meh un machetn bal' fort. Uffn Hämwag tat dr Walter obr sännr Liesbeth de Levitn las'n. Mit ihr ging ar iim Labn nett meh uff'n Masknball. Se hätt doch könne ämol sich imdrehe, wie 'r mit sänn Stackn äsu gestochert hätt. Obr se hätt wahrscheinlich ämos annersch in ihrn Kopp gehatt un desdrwagn nett drgleichn getae. De Liesbeth wußt ersicht garnett, wos dr Walter wollt, obr nochert ging ihr ä Licht auf. Se drzehlet alles, wos se drlebt hätt un do merket dr Walter, doß 'r mit seiner Eifrigkät sich un seinr Fraa ne ganzn Masknball vrdorbn hatt. Se hom sich noch äner Weil a wieder versöhnt. Iech gelab, wenn die beedn wiedr ämol Lust hob'n, uff änn Masknball ze giehe, do sog'n die sich änanner, wos se aziehe; denn dos war ne domols doch zu bunt, dar vrsaute Masknball.

Der priv. Schützengilde zu Buchholz 1932 gewidmet

Von Max Schreiber, Annaberg.

Aus vergilbtem Familienbesitz überliefert aus dem Jahre 1855.

Mei Butterhannel — mei Geschäft — iech trug in mir s Verlange;
Ich war noch käne 18 Gahr — hob ich ne agefange.
Heit alt un graa, doch innerlich von altn Schrut un Korn,
Hielt ich, wenn's grod nett annersch ging, de Grenzer aa zun Narrn.

Heit in dr Früh ersicht, war'sch Verrot? Zwä Grenzr off dr Lauer,
Mei scharfes Aag erkannt se bald, vrsteckt an äner Mauer.
E grußer Uemwag war ze giehe, gedeckt durch Wald un Streicher,
Fürwahr ich hob bald Blut geschwitzt, hätt' ich ersicht heut de Heiser.

Ich häret ruff'n, schreie, schieß'n, mei Glick, ich war gerett't,
Un wos ich zu verkaafn hatt', hob ich aa ohgesetzt.
Mei Raaf, die hob ich eigestellt, un wollt' mr Tobak kaaf'n.
Wos war? O heil'ge Marie? Soldat'n soog ich laafn.

Ich loff fast 's ganze Staadt'l lang, bein Rothaus ä Gedräng,
Dort war dr Stellplatz, ich nett faul, hob mich miet durchgezwängt;
De Kompagnie war agetrat'n un machet aa gleich fort,
Off's Schießhaus ging's, 's gob kä Besinne, miech rissn se miet fort.

Vornwag do ging ä schiener Maa mit änn gruß'n Bart;
'r trug änn Stack'n, Trollern dra, tat aber ganz apart.
Drhinnerhar marschiereta sechs Mann — geputzte Leit', —
Die hattn Fässer imgeschnallt un hob'n fest drauf gebleit!

Off ämol druhet vorn dar Mah, 'r mocht's woll'n nimmer här'n,
Drauf klang mir's wie ä Donnerschlog, dar alles wollt z'rstör'n.
's kam aus dann Faß, wos ähner trug, 'r konnt's bald nett ertrog'n,
Dar wollt bestimmt vorne dann zum Schur, ne Budn gleich durchschlogn.

Dodrauf wur Ruh — doch gleich drnooch — als führ' dr Teifel nei,
Posaune, Pfeif'n un Trompeten — mit änn Schlog setzet's ei.
Dann kam ä größ'rer Soldat, dar hielt ne Sabel huch,
Im Bauch hatt'r ä Ding gewickelt, 's schien von dr Fraa ä Tuch.

Drhinner loff ä kläner Kerl, dar trug äne lange Stang,
Do war ä schweres Tuch ubn dra, 's nahm ne bald ne Schwang.
Dos gruße Tuch, dos mocht nu sei vom Höchstn seiner Fraa,
's war ä bissel rut mit nei un aa noch weiß un blaa.

Mit blaae Röck un Faderstutz kam dann ä ganzer Trupp,
De grün, die kame hinnerhar mit Kühschwänz ubn an Kopp,
Ganz vorn, dos sog ich speeter ersicht, ämol an äner Krimm,
Die trug'n gar Hack'n, nett ze klaa, un hattn's Schurzfall üm.

Heit war mir alles ganz egal, ehemm wür ich schie komme,
Drim bie ich halt aa mietgetratscht, unner Maad un Gunge.
Beim Kahrig-Müller 's Bargel nei gings wie off Labn un Tud;
Do hob iech ä paar Ratting kriegt aus purem Uebermut.

Dos letzte Stick offs Schießhaus nunner ließ iech mr nett entgieh',
Do sah iech hint'n an dr Ficht änn Kuch'ndeckel stieh',
Off dos Ding wur nu draufgeplatzt, Rosining mocht'ns sei,
's war Eener hint'n, tatschet na un froß die Dinger nei.

Dar Schießhausplatz war rappelvoll, do soog mr Lab'n un Treib'n,
Mein Hunger hatt' iech aa gestillt, nu konnt iech aa noch bleib'n.
's gob Wurscht un Zöpple, Bier un Schnaps, un allerhand Gelack,
Esuwos hatt iech nett gedacht, drim kam iech nett von Flack!

Dos Treibn bis in de Nacht weit nei, 's wur ewig käne Ruh.
Itze dacht iech halt an meine Raaf; gleich bie iech fort im Nu;
Iech kam gerod noch z'r rachten Zeit bis ans Heisel na,
Bie lusgestiefelt mit dr Raaf — ehamm zu meiner Fraa.

Enn settn Tog vergönn iech aa mein'n Kinnern un dr Fraa,
Un wenn iech übers Gahr noch laab, könnt Ihr uns alle sah'.

Annersch giehts nett!

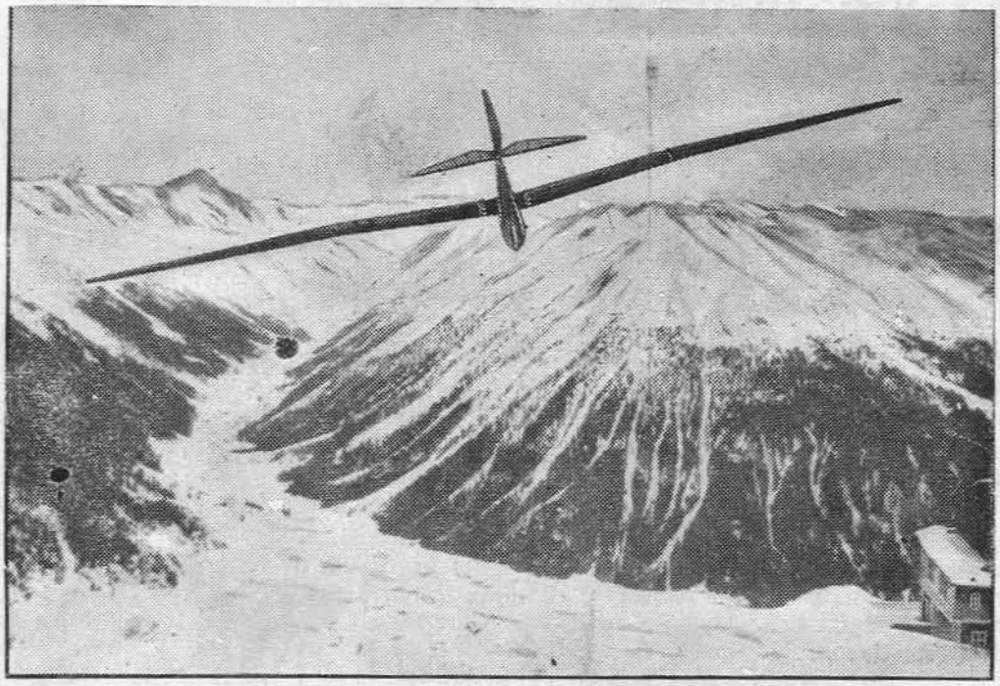
Uhne Gott kaa niemand lab'n,
seegs doch eh jeder ei,
viel weng'r Nut wiersch gab'n
un 's Lab'n wir schänner sei.

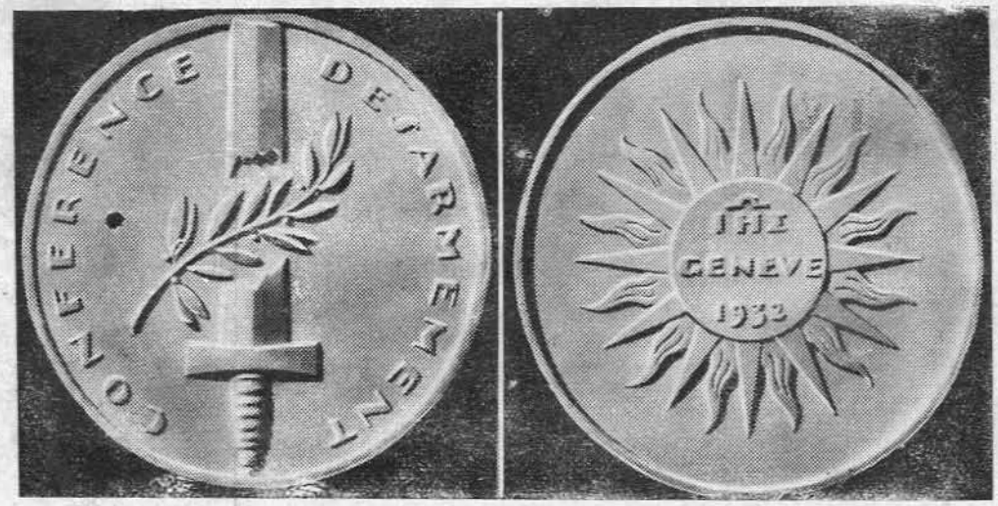
Gertrud Drechsler.

Bilder aus aller Welt.

Im motorlosen Flugzeug über den Alpengipfeln.

Groenhoffs Ueberquerung der Hochalpen in seinem Segelflugzeug Fafnir stellt eine der großartigsten Leistungen in diesem Sporte dar. Unser nebenstehendes Bild zeigt eine Aufnahme des Segelflugzeugs Fafnir über den Alpen und vermittelt einen Eindruck von den Gefahren, die dem jungen Flieger drohten, wenn er auch nur eine Sekunde die Herrschaft über sein Flugzeug verloren hätte.



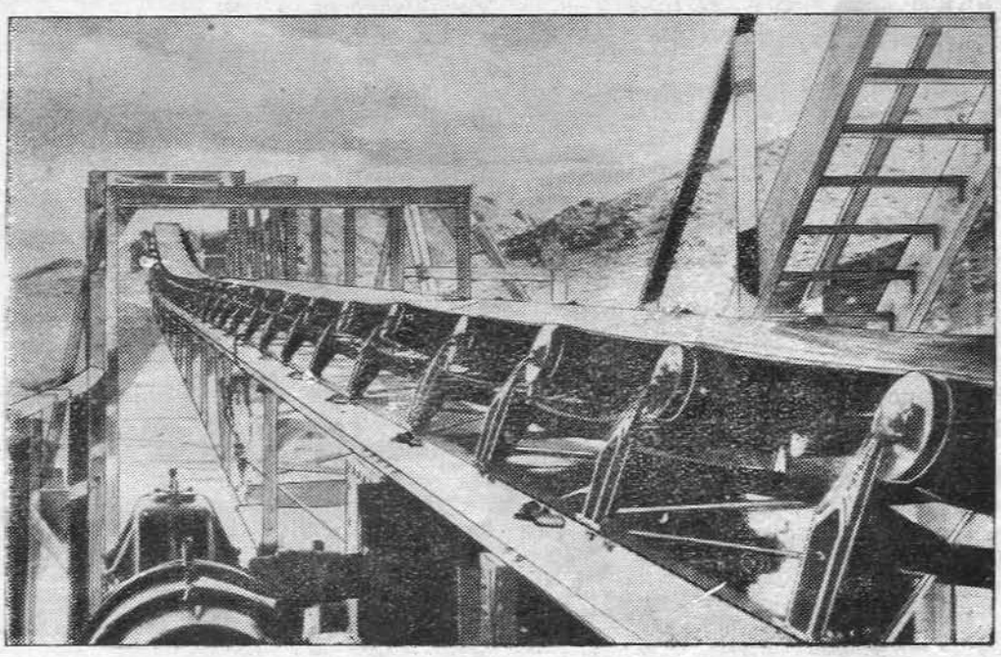


Eine Schweizer Medaille für die Teilnehmer der Abrüstungskonferenz.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Vorder- und Rückansicht der Abrüstungs-Medaille, die im Namen des Schweizer Bundesrates und des Kantons Genf jedem Teilnehmer an der Abrüstungs-Konferenz überreicht werden wird. Die von dem Genfer Bildhauer Maurice Sarki entworfene Medaille zeigt auf der Vorderseite ein zerbrochenes Schwert, das von einem Oelzweig gekreuzt wird und auf der Kehrseite eine aufgehende Sonne.

Amerika baut den größten Staudamm der Welt.

Der jetzt von den Amerikanern begonnene Bau des sogenannten Hoover-Dammes am Colorado-Fluß stellt ein Riesenwerk von gigantischen Ausmaßen dar. Mit Hilfe der modernsten technischen Einrichtungen soll hier in einem Zeitraum von 8 Jahren ein gewaltiger Staudamm entstehen, der alle ähnlichen Einrichtungen an Größe weit übertreffen wird. Durch den neuen Damm, dessen Kosten man auf 165 Millionen Dollar beziffert, werden die Gebiete am Colorado in Zukunft vor Ueberschwemmungen bewahrt bleiben und neuen Industrie-Siedlungen Platz bieten. Unser nebenstehendes Bild zeigt die riesigen Transportbänder, die den Sand von der Eisenbahnstation zur Baustelle am Colorado-Fluß befördern.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 5. — Sonntag, den 31. Januar 1932.

Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein

(10. Fortsetzung.)

Am Abend kam plötzlich ein sehr schweres Gewitter, dem ein Sturm folgte, wie er häufig ist in der Nähe der Küste. Das kleine Schiff schaukelte wieder gewaltig, die Schraube hob sich immer wieder aus dem Wasser empor und machte dann, wenn der Druck des Wassers fehlte, rasend schnelle Umdrehungen, und der Kapitän konnte jetzt die Kommandobrücke nicht verlassen.

Seltsamerweise wurde Günter diesmal nicht seekrank. Entweder hatte er sich schon an das Meer gewöhnt oder es war ein Gefühl innerer Angst, das ihn davor bewahrte. Er hatte den Kapitän und seine Leute nie so viel fluchen hören, nie mit so finsteren Gesichtern gesehen. Es lag irgend eine große Gefahr in der Luft. Sturm hatten sie auch in der Biskayabucht gehabt, der allein konnte es nicht sein.

Der Abend sank hernieder, der Sturm hatte noch zugenommen. Weil der kleine Frachtdampfer direkt auf Rio zusteuerte und also nicht den Kurs der großen Passagierschiffe nahm, hatten sie seit Tagen kein anderes Fahrzeug gesehen.

Der Himmel war schwarz, Wetterleuchten in der Ferne, die Wellen fast haushoch, grau mit schmutzig-gelben Schaumköpfen, der Sturm pfiff über den Dampfer und rüttelte an dem Persenning des Sonnendaches.

Günter, auch jetzt nicht seekrank, hielt sich an der Reeling fest und schaute in das Chaos hinaus

Neben ihm stand ein Matrose.

„Wie weit ists noch zur Küste?“

„Drei Tage, wenn die verdammte Maschine solange noch standhält.“

„Ist etwas kaputt?“

„Die Kolbenstange hat einen Riß. Sie hören doch, wie sie schlägt, und wenn die Schraube leer in der Luft wirbelt —“

Eine gewaltige Sturzsee ging über Bord. Günter mußte sich mit beiden Händen anklammern. Ein Krachen und Bersten war um ihn herum, ein Teil der Deckbauten war von der Woge zerschlagen.

Der zweite Steuermann hastete vorüber.

„In die Kabine, Herr Schellhorn, wenn Sie nicht über Bord wollen.“

Günter stand noch immer und umkrallte die eiserne Stange der Reeling.

Ein Gedanke durchzuckte sein Hirn. Schiffsuntergang? Alles aus! Die nächste Welle — wenn er die Hände losließ — alles vorbei, alles vorüber! Die Vergangenheit ausgelöscht — die Zukunft nicht mehr drohend vor ihm — Grete?

Vorbei, alles vorbei!

Er starrte wie im Fieber in die schäumende Wildheit der Nacht.

Eine neue Welle brach dröhnend auf das Schiffsdeck nieder, Holz splitterte, ein Tau sprang mit dem Knall eines Kanonenschusses auseinander.

Günter hatte nicht losgelassen, er lag auf den Knien und umkrallte den Rest der zerbrochenen Eisenstange. In diesem Augenblick der Todesgewißheit war sein junger Lebenswille erwacht.

Leben! Kämpfen! Nur nicht sterben!

Er kroch die schwankende Kabinentreppe hinab, wieder wirbelte die Schraube hoch in der Luft.

Der zweite Maschinist stand im Gang.

„Kann ich nicht irgend etwas helfen?“

„Gehen Sie schlafen, ich tue es auch. Was geschehen kann, das geschieht.“

Der Mann, der vierundzwanzig Stunden ununterbrochen Dienst getan, brach fast zusammen.

Günter hockte in der engen Koje, die ihm als Schlafraum diente.

Natürlich keine bequeme Kabine, wie sie auf den Passagierdampfern sind.

Mit dumpfen Schlägen hämmerten die Wogen dicht neben ihm an die eiserne Schiffshaut. Ein dröhnendes Donnern und Brüllen betäubte ihn fast, wenn eine große Woge auf das Deck niederbrach. Wasser floß bereits auch in seine Koje und hatte das Lager durchnäßt, weil durch die Decklucken kleine Ströme herabrieselten Das elektrische Licht brannte noch an der Decke.

Wenn die Schraube sich immer wieder hoch aus dem Wasser emporhob, zitterte der ganze Schiffskörper, und die unregelmäßigen, harten Stöße des Kolbens waren schlimmer als je.

Günter vermochte weder zu stehen noch zu sitzen, mußte sich mit beiden Händen anklammern und versuchte, klar zu denken.

Das Schiff war verloren, das schien ihm gewiß. Jeden Augenblick mußte das Unglück geschehen.

Er warf sich auf die Knie, umkrallte mit den Füßen den Bettpfosten, um Halt zu finden, zerrte den unter dem Lager verstauten Koffer hervor und riß ihn auf. Achtlos warf er das meiste hinaus. Seine Papiere, seine geringe Barschaft, was er für das Nötigste hielt, stopfte er sich in die inneren Taschen, zog die besten Stiefel an, nahm den wasserdichten Regenmantel, tat das alles, während sein Kopf immer wieder gegen Wände und Balken schlug, fühlte, daß seine Taschen überladen waren, und versuchte noch immer mehr an sich zu nehmen.

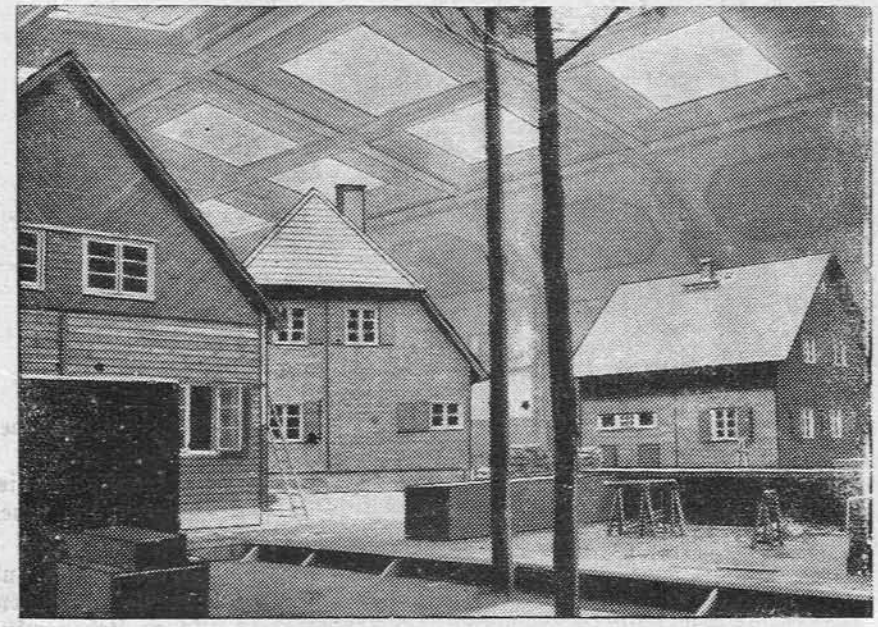
— — — — — — — — — —

Ein furchtbarer Schlag.

Ein Schlag, als sei eine Explosion geschehen. Ein Krachen, Brechen und Stürzen. Dann ein gurgelnder Laut. Ein paar Signalpfiffe, ein schrilles Glockenzeichen. Ein Rollen und Schlagen.

(Fortsetzung siehe 4. Seite dieser Beilage.)

Bilder aus aller Welt

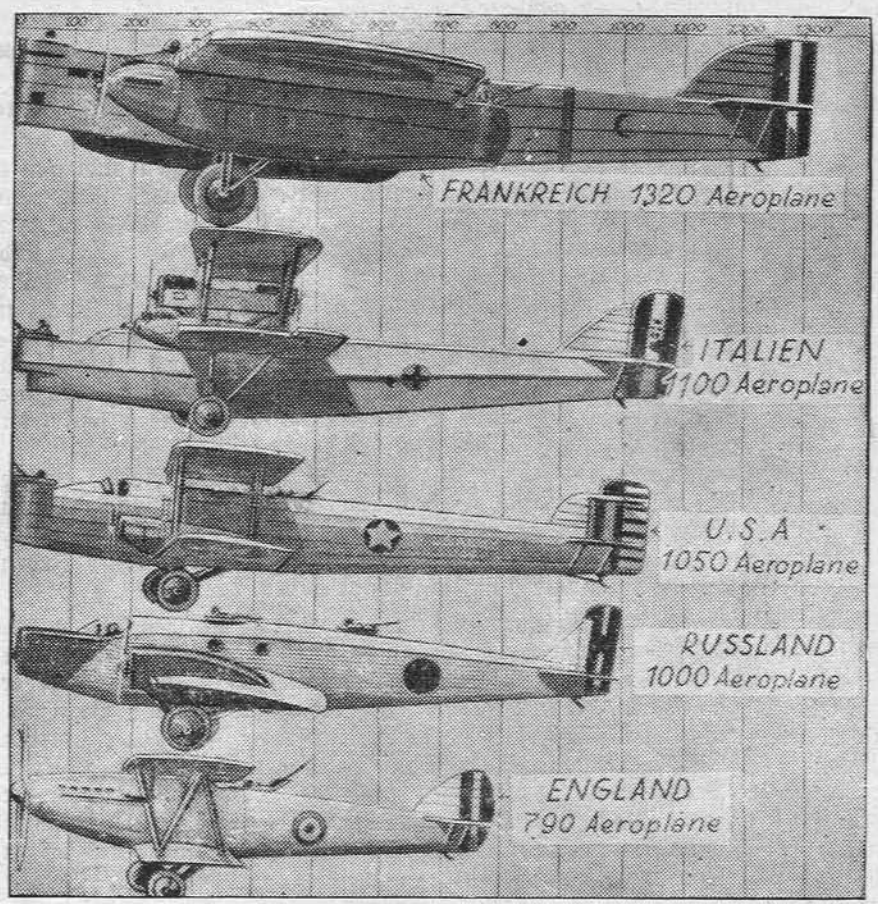


Das Siedlungsproblem im Mittelpunkt der 7. Grünen Woche.

In der Reichshauptstadt sind die Vorbereitungen für die Ende des Monats beginnende 7. Grüne Woche bereits in vollem Gange. Das besondere Interesse der Besucher werden die neuartigen Muster-Siedlungs-Gehöfte finden, denen auf der Ausstellung besonders großer Raum zur Verfügung gestellt wurde. Unser Bild zeigt Modelle neuer billiger Siedlungshäuser, die für die am 30. Januar beginnenden Grünen Woche in der Ausstellungshalle errichtet wurden.

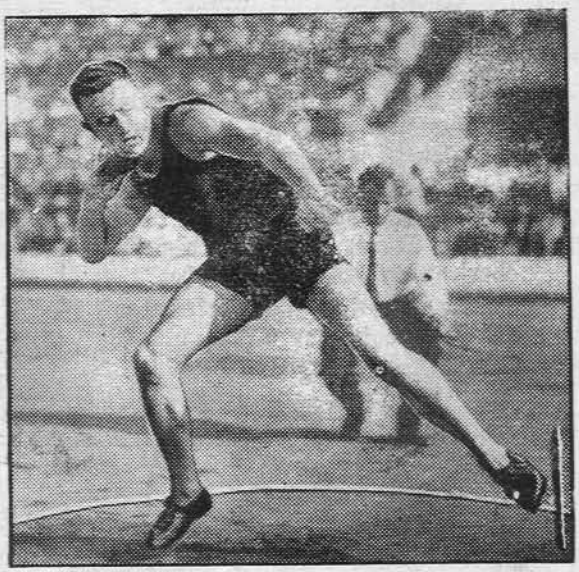
Die Helden des Frankfurter Hallensportfestes.

Pflug-Schöneberg siegte im Sprinter-Dreikampf (50, 60, 60 Meter) zur Ueberraschung aller Zuschauer über die hervorragenden Sprinter Jonath und Metzner. Durch diese Leistung hat sich Pflug in die erste Reihe unserer Kurzstreckenläufer gestellt.



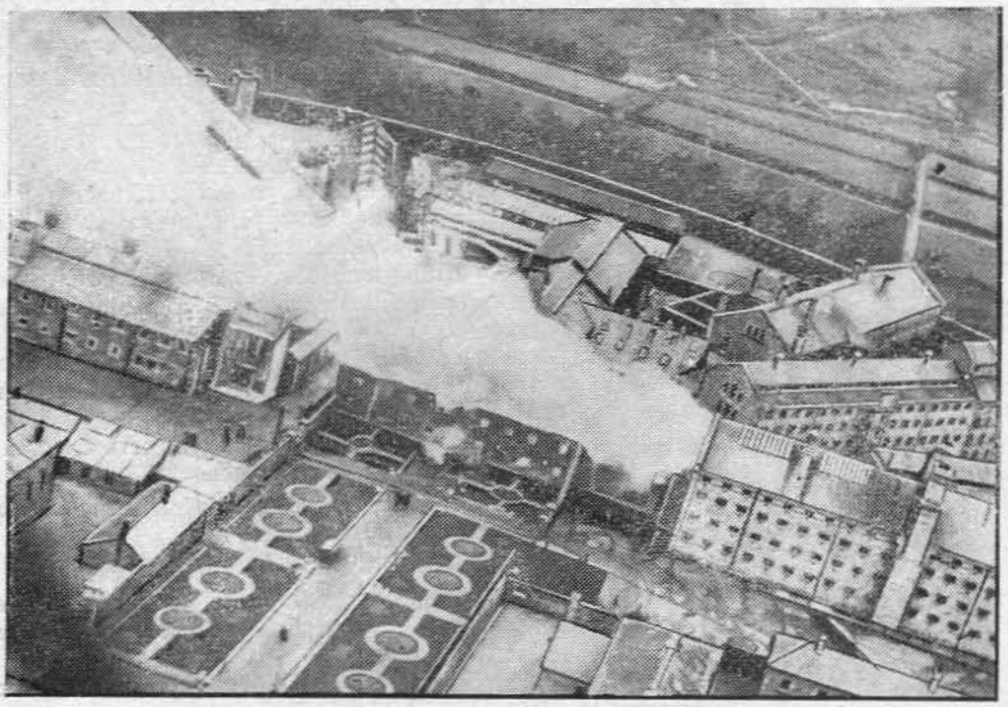
Ein Beitrag zur Abrüstungskonferenz.

Unsere Darstellung zeigt die Verhältnisse der Luftflottenstärken der großen Militär-Mächte nach den Angaben einer englischen Zeitschrift. Die Zahlen entsprechen etwa den beim Völkerbund niedergelegten Angaben der einzelnen Regierungen über ihre Rüstungen, jedoch dürften die Effektivstärken, d. h. die Gesamtzahl der Flugzeuge einschließlich der Reservemaschinen sowie der noch im Bau befindlichen Militärflugzeuge, wesentlich höher sein. Nach fachmännischer Schätzung kann Frankreich allein im Kriegsfalle 4000 Militärflieger mobilisieren.



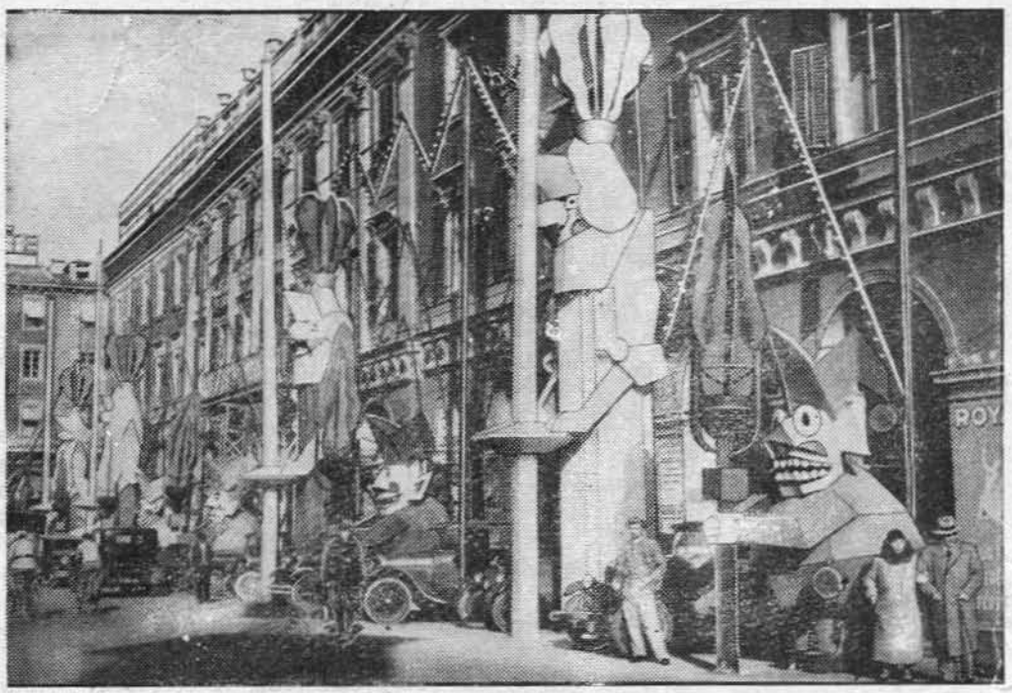
Feldwebel Emil Hirschfeld, Allenstein,

der sich jetzt nach seinem im Vorjahre erlittenen Unfall wieder in bester Form befindet, erzielte auf dem Frankfurter Hallensportfest beim Kugelstoßen 1607 Meter und übertraf mit dieser Glanzleistung seinen eigenen Weltrekord von 16,045 um 2,5 Zentimeter.



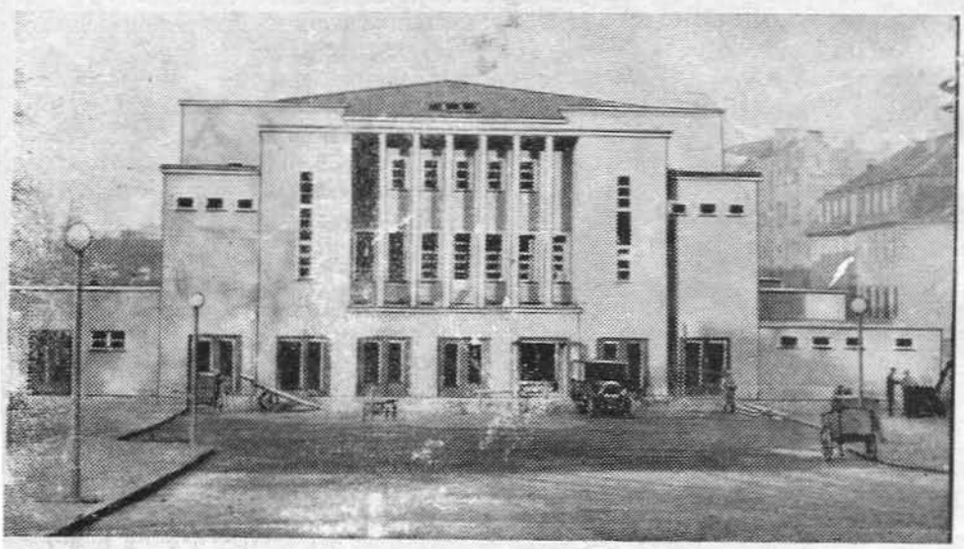
Der Schauplatz der schweren Zuchthausrevolte in England.

Unser nebenstehendes Bild zeigt eine Fliegeraufnahme des brennenden Zuchthauses Dartmoor (Devonshire), wo die Gefangenen aus Protest gegen die schlechte Gefängniskost ihre Wärter angriffen und sich für mehrere Stunden in den Besitz des großen Zuchthauskomplexes setzten. Erst ein großes Polizeiaufgebot konnte die Meuterei niederschlagen.



Sie gewann die bayrische Skimeisterschaft.

Grete Natusek (München) wurde bei dem in Garmisch-Partenkirchen ausgetragenen Damen-Langlauf in der ausgezeichneten Zeit von 5 : 52 Std. Siegerin und gewann damit die diesjährige bayrische Skimeisterschaft für Damen.



Nizza rüstet zum Karneval.

Wohl in keiner zweiten Stadt Europas gibt man sich den Karnevalsfreuden in dem gleichen Maße hin wie in Nizza, der Blumenstadt an der Reviera. Trotz der ernsten Zeiten werden auch in diesem Jahre dort bereits jetzt umfangreiche Vorbereitungen für den großen Festzug getroffen Unser Bild in der Mitte: Phantastische Figuren von riesigen Ausmaßen schmücken die Außenwände der Häuser auf dem Place Masséna in Nizza.

Hier sollen die großen Weimarer Goethe-Feiern stattfinden.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die neuerbaute Riesenhalle in Weimar, die eigens für das Goethejahr errichtet wurde und 2500 Personen Platz bietet.

Dann wieder Stille. Die Schraube war nicht mehr in Bewegung.

Das Licht war erloschen, in der Kabine war es vollständig dunkel.

Er öffnete die Tür und mußte seine ganze Kraft gebrauchen, da sie eingeklemmt schien. Wasser stürzte ihm entgegen, stand schon knietief in dem Raum und gurgelte wie ein aufspringender Quell ihm entgegen.

Er tappte zur Treppe: Sie war verschwunden. Dicht vor ihr eine glatte eiserne Wand. Das Wasser stieg rasend schnell. Todesangst packte ihn. Da sah er über sich einen Lichtschein, ein wenig Tageslicht. Eine Luke wurde geöffnet.

„Schellhorn, sind Sie noch unten?“

„Hilfe! Hilfe!“

Das Wasser stieg ihm schon bis an die Hüften. Das Schiff schien rasend schnell zu sinken. Eine Hand streckte sich ihm entgegen:

„Angepackt!“

Eine kräftige Faust riß ihn empor.

Er stand auf dem Deck. Der Matrose neben ihm.

„Teufel, wir hätten Sie beinahe vergessen.“

„Das Schiff geht unter?“

„Vorläufig noch nicht.“

Günter verstand das alles nicht.

Das Schiff lag allerdings sehr tief im Wasser, aber es nahm weniger Wellen über als vorher, es war auch ruhiger.

Das Meer war immer noch sehr bewegt, aber jetzt, wo das Geräusch der Schraube verstummt war und das Fahrzeug sich willenlos den großen Wogen überließ, war es weniger schlimm.

Der zweite Steuermann stand neben ihm. Wo die Stangen der Reling gewesen waren, hatte man Seile gespannt. Der Sturm hatte nachgelassen.

„Gehen wir denn nicht unter?“

„Noch nicht.“

„Was ist geschehen?“

„Der Kolben ist gebrochen und hat im Maschinenraum die Schiffswand durchschlagen. Das Leck ist unter Wasser fast einen Quadratmeter groß.“

„Dann müssen wir untergehen.“

„Rechts und links vom Maschinenraum sind zwei wasserdichte Schottenwände. Sie sind augenblicklich geschlossen worden. Fast hätten wir Sie vergessen. Sie haben das Glockensignal wohl nicht gehört?“

„Ich wußte nicht, was es bedeutet.“

„Jetzt kann der mittlere Teil ruhig vollaufen. Sie sehen, das Schiff liegt sogar gerade. Schlimm nur, daß die Maschine unter Wasser ist. Zum Glück hat der Heizer noch schnell den Dampf abgelassen und die Explosion vermieden.“

„Und jetzt?“

„Wir stehen in Gottes Hand. Wir sind natürlich ein willenloses Spielzeug der Wellen. Wir müssen abwarten, ob das Schiff nicht noch ein anderes Leck hat.“

„Wir sind also verloren?“

„Wir sind ein deutsches und kein italienisches Schiff. Vorläufig halten die Schotten dicht, der Funker schreit seit einer Stunde sein SOS in die Nacht hinaus. Hoffentlich ist ein Schiff in der Nähe und schleppt uns in einen Hafen.“

Schauerliche Nacht.

Seitdem der Dampfer seine Eigenbewegung verlor, ist der Sturm, der abflaut, weniger zu hören. Das steuerlose und kraftlose Schiff schwankt mit den Wogen auf und nieder. Die zehn Männer der Besatzung sind machtlos, arbeiten an den Rettungsbooten, der Kapitän steht auf der Brücke und sucht mit dem Fernrohr den blauschwarzen Horizont ab. Gleichmäßig arbeitet in der Funkzelle der durch Akkumulatoren gespeiste Apparat und ruft gleichförmig in die Nacht hinaus: „SOS! SOS!“

— — — — — — — — — — — —

Es war doch heller Morgen geworden, als Grete und Metella erwachten. Wieder war der Anblick des vom jungen Tageslicht übergossenen Hafenrundes herrlich. Sie frühstückten in ihrem Zimmer, fuhren dann im Lift hinab und gingen durch die breite Straße dem Strande entgegen.

In dieser Zeit waren nur Männer auf der Straße zu sehen. Bisweilen vielleicht eine weibliche Gestalt, das Haupt vom schwarzen Spitzenschleier verhüllt, die aus der Messe heimkehrte.

Sonst zeigte sich in der frühen Morgenstunde keine Frau auf der Straße. Sofern nicht, was zu den Seltenheiten gehörte, junge Mädchen in den Büros tätig waren, blieb die Weiblichkeit vormittags daheim, holte die durch das späte Vergnügen verkürzte Nachtruhe nach oder lag, im Gegensatz zum Nachmittag, lässig und oft schlampig bekleidet in den Zimmern umher, um auszuruhen.

Metella Dornen fand sich schnell zurecht und bald standen die beiden in dem Büro, das die Interessen der Danziger Reederei vertrat.

Es fiel ihnen hier auf, daß die Herren sehr erregt waren.

„Haben Sie Nachricht von der „Ariadne“?“

Verwundert sah der Herr, ein alter Mann, der am Abend vorher auch dagewesen, die Mädchen an.

„Ich verweigere die Auskunft.“

Er glaubte, daß es sich um Neugierige handelte, wie sie seit Stunden ihn mit Fragen bestürmten, weil die Ladung eine sehr wertvolle war.

„Um Himmels willen, haben Sie Nachricht von der „Ariadne“?“

Der angstvolle Ton in Gretes Stimme ließ ihn aufhorchen.

„Was haben Sie für ein Interesse an der „Ariadne“?“

„Ich meine den Dampfer der Reederei Magnussen in Danzig.“

Der Herr zuckte die Achseln.

„Das Schiff ist wahrscheinlich verloren.“

„Herrgott im Himmel —“

Sie wurde nicht ohnmächtig, aber das Blut wich aus den Wangen und ihre Lippen zitterten.

Jetzt sagte Metella:

„Der Bräutigam der jungen Dame ist auf dem Schiff.“

Der alte Herr erschrak.

„Das konnte ich natürlich nicht ahnen. Fassen Sie Mut, das Schiff ist verloren, aber die Besatzung gerettet.“

„Ist das wahr?“

„Wir haben die ganze Nacht die Hilferufe des Schiffes gehört. Zwei Tagereisen von der Küste ist im heftigen Sturm die Kolbenstange gebrochen, hat das Schiff leck geschlagen und hilflos gemacht. Vor einer Stunde kamen Funksprüche des portugiesischen Dampfers „Coimbra“, daß er und das amerikanische Frachtschiff „James White“ das sinkende Schiff erreicht und die ganze Mannschaft an Bord genommen haben. Menschenleben seien nicht zu beklagen. Die „Ariadne“ ist aufgegeben, die Geretteten sind unterwegs nach Pará Belém.“

„Sind diese Schiffe durch Funkspruch zu erreichen? Können Sie anfragen, ob auch Herr Günter Schellhorn, der im Auftrage der Reederei Magnussen als Passagier mitfuhr, gerettet ist?“

„Leider unmöglich! Der Empfangsapparat der „Coimbra“ ist gestört und nur der Sender in Ordnung, und der Amerikaner hat keine Funkstation. Haben Sie keine Sorge. Der Funkspruch besagt ganz deutlich, daß Menschenleben nicht zu beklagen sind, außerdem läßt eine deutsche Mannschaft einen Passagier bestimmt nicht im Stich.“

Grete war wieder ruhig geworden.

„Wo liegt Pará Belém?“

„Ungefähr viertausend Kilometer nördlich an der Einmündung des Amazonenstromes.“

„Wann können die Geretteten dort sein?“

„Die „Coimbra“ ist ein Segelschiff mit Hilfsmaschinen und fährt sehr langsam, es werden fünf bis sechs Tage vergehen. Der Amerikaner ist kaum schneller.“

„Ich halte es nicht aus, in solcher Ungewißheit zu warten.“

(Fortsetzung folgt.)